

biblischen Offenbarungen zu besitzen, hält er sich auch für den Entdecker dieser Wahrheit (247).

Nach der Lektüre dieses Buches stellt sich die Frage: Wurde durch diese Darstellung das Bild des Abtes von Fiore klarer? Man muß mit einem Nein antworten. Der Vorzug des Werkes besteht in der interessanten, flüssig geschriebenen Schilderung des Milieus und des Lebens. Es ist eine Synthese, zusammengestellt aus den Resultaten der Einzel- forschung, die allerdings noch viel mehr hätte herangezogen werden können.

Eine eigentliche Kontrolle der benutzten Literatur wollte und konnte ich nicht vornehmen; denn diese Arbeit wollte der Verfasser — absichtlich oder unabsichtlich — seinen Lesern ersparen: So fehlen im Namenregister (251—256) sehr viele Namen und Verweise, z. B. Barbarossa 56, 57, 73, 158; Costanza 133, 157; Niceforo 79, 84; Seuse 221; Tauler 221 usw. Im Register selbst muß man die alphabetische Unordnung beklagen, z. B. S. 252 folgt „Bartolomeo“ auf „Bonaventura“; „Falcone“ auf „Filippo“ (253); „Kehr“ auf „Krauss“ usw. Die Zahlen stehen verkehrt, z. B. S. 254: 138, 131, 132. Außeritalienische Namen sind ungenau geschrieben, z. B. Lövenfeld (5); Berteaux (252) usw. Außer diesen und ähnlichen orthographischen Fehlern muß ich auch vom methodologischen Standpunkt aus bedauern, daß Werke ohne Angabe des Druckjahres oder der Auflage angeführt werden: z. B. Amari (46); Reuter (132); Vacandard (97). Ebenso ist die Zitationsweise der „Monumenta Germaniae Historica“ (15; 20; 23) unvollständig.

Kurzum! Wenn man diese Ungenauigkeiten übersieht, kann man sich eines bestimmten Gefühles nicht erwehren: Es wurde zu hastig gearbeitet. Möge man sich doch einmal zu dem Standpunkt durchringen: Keine Studien mehr über Joachim zu veröffentlichen bis zur vollständigen, textkritischen Gesamtausgabe. Auch die Art und Weise, die „Concordia“ nach dem alten, schwer erreichbaren Druck zu zitieren, wo doch in kürzester Frist eine neue Edition vorliegen wird, finde ich dem Mitherausgeber, H. Grundmann, gegenüber unkorrekt. Schließlich widerspricht die Schreibweise „gioachimita“, statt „gioachita“ (z. B. SS. VII, X usw.) der alten lateinischen Schreibweise (vgl. M. G. SS. XXXII, 174, 236, 293, 302, 466, 537 u. a.) und der Praxis der modernen Autoren (vgl. Grundmann, a. a. O. S. 185 u. a.).

E. Donckel.

José A metller y Vinyas, Alfonso V de Aragón en Italia y la crisis religiosa del siglo XV, segunda parte tomo III. San Feliu de Guixols, Octavio Viader 1928.

Mit dem vorliegenden dritten Bande hat ein Werk seinen Abschluß gefunden, das nach verschiedenen Seiten hin höchst merkwürdig erscheint. Merkwürdig schon der Titel, merkwürdig die Tatsache, daß der Verfasser (am Anfang des Bandes ist ein kleines Lebensbild aus dem Diccionario biografico y bibliografico de escritores y artistas catalanes

del siglo XIX abgedruckt) kein eigentlicher Historiker war, sondern ein bekannter katalonischer Mediziner, merkwürdig auch die Schicksale des Buches, das jetzt nach bald drei Jahrzehnten seit dem Tode des Verfassers durch die pietätvolle Gesinnung der Nachkommen vollständig der Öffentlichkeit zugänglich wird, allerdings in einer sehr kleinen Auflage. Der Grund, weshalb hier auf diesen Band hingewiesen werden soll, ist vor allem darin zu sehen, daß eben dieser letzte Teil die Apéndices bringt zum zweiten und eine Reihe von Nachträgen zum ersten Band. Das ganze Werk möchte die Beziehungen des lange regierenden, großen aragonischen Königs zu Italien behandeln. Wenn wir kurz auf die früheren Bände zurückgreifen (ed. von J. Collell, Gerona 1903), so bringt der erste eine Darstellung der italienischen Unternehmungen Alfonso's mit starker Berücksichtigung der übrigen italienischen Politik bis zum Jahre 1435. Die Schilderung eben dieser letzten Jahre mit dem beginnenden Basler Konzil, und vor allem der Inhalt des zweiten Bandes, der die politischen Ereignisse bis zum Tode des Königs (1458) behandelt, greift dann auch, soweit es das Thema erfordert, über Italien hinaus. Wir haben es aber lediglich mit einer Erzählung des äußeren Ablaufs der Geschichte dieser Jahre zu tun; von einer inneren Erfassung der vielen komplizierten Probleme ist trotz der Breite der Darstellung nicht eben viel zu spüren. Der letzte abschließende Band ist in seinem erzählenden Teil der Kulturgeschichte gewidmet, handelt von der Persönlichkeit und der Bildung des Königs, von den geistigen Strömungen der Zeit, von Kunst und Humanismus. Der Verfasser trägt hier mehr sammelnd als verarbeitend ein reiches Material zusammen, auf das wir nicht näher eingehen wollen. Dagegen sollen zu den annähernd 200 Seiten umfassenden Apéndices, die fast ausschließlich Archivalien des Kronarchivs in Barcelona zum Abdruck bringen, noch einige Bemerkungen gestattet sein. Vor kurzem habe ich für die von mir vorbereitete Monographie über Martin V. dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Direktors des Kronarchivs F. Valls y Taberner in wenigen Wochen das ganze riesige Material Alfons V. durcharbeiten können, und ich möchte aus meinen Aufzeichnungen einige Ergänzungen zu der archivalischen Fundierung des Buches von Ametller hier vorlegen.

Die gewiß beträchtliche Anzahl von wichtigen Instruktionen und Korrespondenzen vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß im Grunde nur ein kleiner Bruchteil des reichen Quellenmaterials erfaßt ist. Wenn man näher zusieht, kann man bemerken, daß A. eigentlich nur eine kleine Auswahl aus den nach mehreren Hunderten zählenden Registerbänden Alfons V., die natürlich nicht alle von gleicher Wichtigkeit für die äußere Politik sind, getroffen hat. Es sind dies die Reg. 2691/96 aus der Serie der „Secretorum“, 2650/53 = „Curiae“, 2707, 2718 = „Peccuniae“, 2914 = „Privilegiorum, Cancilleria de Napoles“, 2939 = „Instructionum“. Gerade die wichtigsten Serien der „Commune sigilli secreti“ und der „Curiae sigilli secreti“ sind überhaupt nicht berücksichtigt; einige Bände, die spezifisch spanisch-italienisches Material enthalten, sind übergangen, z. B. Reg. 2671, 2672, 2676, 2677, 2678,

vor allem aber Reg. 2646, der wichtigste Band für die italienischen Beziehungen mit seiner großen Anzahl von Verträgen und Vertragsentwürfen. Dazu sind die Legajos (Cartas Reales Diplomaticas), soweit ich sehe, nur mit zwei Urkunden vertreten. Und doch findet sich in diesen reichen Beständen ein ganz erklecklicher Prozentsatz spanisch-italienischer Stücke, vor allem in den Abteilungen „sin año“ und „indicaciones“; so zählen z. B. in den „indicaciones“ die Relationen von Sardinien und Sizilien nach vielen Dutzenden. Wenn E. Duprè-Theseider in seinem für die italienisch-spanischen Beziehungen des 14. Jahrhunderts recht instruktiven spanischen Reisebericht (Accademie e Biblioteche d'Italia I, 1927, S. 54) meint, daß sich die Geschichte Sardinens vom 14. bis 17. Jahrhundert nur in Barcelona schreiben ließe, so gilt das wirklich ganz allgemein für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts und nicht nur für Sardinien, sondern in etwas modifizierter Form auch für Sizilien und Neapel, ja mit den nötigen Einschränkungen auch für die Geschichte der übrigen italienischen Signorien. Allerdings ist zu beachten, daß nach den ersten Jahren des vierten Jahrzehnts der Reichtum der Quellenstücke sowohl in den Registern als auch vor allem in den Legajos stark nachläßt. Es müssen hier große Verluste eingetreten sein; nach H. F i n k e (Acta Aragonensia III, 1922, S. XV ff.) ist archivalisches Material auf dem Transport von Neapel nach Spanien mit dem Schiffe untergegangen. Die Verluste machen sich besonders empfindlich bemerkbar in dem nun vorliegenden dritten Band bei den Stücken für das Basler Konzil, für das im wesentlichen nur Material aus den Registern gewonnen werden kann, also Instruktionen und Briefe, während Relationen im Gegensatz zu den prachtvollen Berichten für das Konstanzer Konzil (vgl. H. F i n k e, Acta Concilii Constanciensis IV) so gut wie völlig fehlen. Bei diesen Basler Stücken, die hinsichtlich der Vollständigkeit wohl noch einer Nachprüfung bedürfen, tritt der schlechte Zustand der Texte — abgesehen von vielen leicht erkennbaren Druckfehlern — in besonders störender Weise hervor. Der Grund für diesen Mangel ist übrigens schon im ersten Band (S. 491) verraten; die Texte sind fast alle von Kopisten angefertigt und offenbar nur zum geringen Teile nachher kollationiert. Doch das ist nur die eine Seite von der bei einer solchen Arbeit anzuwendenden archivalischen Fundierung. Abgesehen von Mailänder Stücken, die fast alle bei O s i o (Documenti diplomatici tratti dagli archivi Milanesi) stehen, hat A. kaum italienisches Material in weiterem Umfange verwertet. Und doch ist auch in den italienischen Archiven für die Geschichte der italienisch-spanischen Beziehungen dieser Zeit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch so gut wie alles zu tun. So bieten in Venedig die Senato-Secreti eine reiche Fundgrube von politisch höchst bedeutsamen Verhandlungen und Instruktionen; in Florenz die Consulte e pratiche, und auch die Signoria: Legazioni e commissarie. Elezioni, istruzioni e lettere enthalten noch manche unbekannte Instruktion. In den süditalienischen Archiven ist freilich mehr zu Tage gefördert (neuerdings hat C. G i a r d i n a auf Grund der Materialien im Staatsarchiv von Palermo die Institution der Vizekönige von Sizilien eingehend behandelt, vgl. Archivio stor. Siciliano 51); aber

erst eine gründliche Heranziehung aller archivalischen Bestände wird ein brauchbares Werk zur spätmittelalterlichen Geschichte der westlichen Mittelmeerstaaten ermöglichen. Wenn man so bei gerechter Würdigung der für einen Einzelnen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten feststellen muß, daß es dem Verfasser nicht gelingen konnte, die abschließende Arbeit über den großen aragonischen König und seine italienischen Unternehmungen zu schreiben, so wird sein Werk doch immer seinen Wert behalten. Die Fragen richtig gestellt und die Probleme richtig gesehen zu haben, ist, zumal für einen Nicht-Fachmann im strengen Sinne des Wortes, doch schon Verdienst genug.

K. A. Fink.

Reiners, Heribert, Wahre Bildnisse des hl. Canisius. Freiburg-Schweiz, Kunsthistorisches Institut 1931; 16 S. und 8 Tafeln.

Die wenigen Seiten enthalten eine große Überraschung. Nach kurzem Überblick der literarischen Quellen, die von den ältesten Bildnissen des hl. Canisius sprechen, unterzieht der Verfasser die bis jetzt allgemein als älteste angenommene Darstellung des Heiligen einer Kritik. Es ist die bekannte Bildnisscheibe mit der Jahreszahl 1591, die heute im Kantonsmuseum Freiburg (Schweiz) sich befindet. Nun wird aber gerade der authentische Wert dieser Zahl, auf die sich P. Braunsberger und P. Metzler stützten, in Frage gestellt. Die Gründe hiefür sind mehrfacher Art und schwerwiegend. Alles schließt darauf, daß die Glascheibe vielmehr im 17. Jahrhundert (1691?) nach dem Bildnis des Dominicus Custos gefertigt ist, diesem an Lebenstreue und individueller Charakterisierung nachstehend.

Mehr Anspruch auf das Recht, ein wahres Bildnis des Kirchenlehrers zu sein, hat neben dem bereits genannten, kurz nach dem Tode des Heiligen entstandenen Stich von D. Custos ein weiteres Bildnis in Freiburger Privatbesitz, das möglicherweise das Epitaph geschmückt hat.

Ein drittes Bildnis von hohem künstlerischem Wert, von P. Metzler zwar veröffentlicht (Abb. 72), aber unbeachtet geblieben, zieht der Verfasser in den Mittelpunkt des Interesses. Es handelt sich um ein vor längerer Zeit aus dem Kunsthandel in Freiburger Privatbesitz gekommenes, auf Holz gemaltes Porträt. Dieses zeigt uns Canisius ungebrochen, mit straffen, lebenswahren Gesichtszügen und seelenvollen Augen, eine typische Gelehrtenfigur. Die bis in die letzten Einzelheiten gehende, individuelle Schilderung trägt nach dem Verfasser den Charakter einer nach Modell entstandenen Arbeit, und zwar vor der Krankheit des Heiligen. Dazu kommt der Umstand, daß keine Spur von Verehrung zu finden ist, obwohl eine solche sogleich nach dem Tode des Heiligen bezeugt ist. Der Name ist unauffällig am Bildrande beigefügt, nicht einmal mit dem Titel „*Venerabilis*“, sondern bloß „*Reverendus*“ ausgezeichnet. Drei Kopien, wie es scheint alle aus dem 17. Jahrhundert, sind bis jetzt bekannt. Auch der Stich des nieder-